

Rezension

Jugendmedienschutz

Mit fast 30 Einzelbeiträgen zum Jugendmedienschutz (JMS) spannt der Band einen interdisziplinären Bogen, der historische, rechtliche, pädagogische, praxisorientierte und medienwissenschaftliche Aspekte des Schutzes von Kindern und Jugendlichen in den Medien umschließt. Bemerkenswert ist hierbei, dass durch die Vielfalt der Beiträge auch medienpezifische Besonderheiten tiefenscharf beleuchtet werden. Trotz der Komplexität und der breiten institutionellen Auffächerung des JMS darf der Band in mehrerer Hinsicht Vollständigkeit beanspruchen und ist zudem von einer überzeugenden Gliederung und Beitragschronologie getragen.

Die drei historischen Betrachtungen – alle Texte sowie Autorinnen und Autoren können vorliegend nicht genannt und hinreichend gewürdigt werden – führen in die weit zurückreichende Geschichte des Jugendschutzes ein und legen die Grundlagen für ein Leserverständnis der heute komplex bis labyrinthisch erscheinenden Strukturen und Normgefüge. Hervorzuheben ist hierbei der exakte und stimmige Abriss von Weigand, in dem vor allem die Anfänge von Polizeizensur, Schund- und Schmutzgesetz und Lichtspielgesetz im Spannungsfeld von Sitte, Moral und Jugendwohlfahrt eine gelungene Darstellung erfahren.

Die sich im zweiten Kapitel anschließenden Aufsätze zu den Grundlagen des JMS kommen naturgemäß nicht ohne Fokussierung auf das Rechtliche aus und führen die Leserschaft in das kaum noch weiter ausdifferenzierbare, indes für ein Grundverständnis des deutschen JMS essenzielle Regulierungsdickicht hinein. Dreyer gewährt hierbei einen auch für Rechtslaien verständlichen Überblick über die wichtigsten gesetzlichen Grundlagen, nicht ohne die u. a. aus der dualen Gesetzgebungskompetenz gewachsene Komplexität kritisch zu akzentuieren. Dem System der regulierten Selbstregulierung zwischen staatlicher Aufsicht und Selbstkontrolle wenden sich Junge/Psyk in ihrem Beitrag zu, der durch einen Überblick über den institutionellen JMS durch Friedrichs ergänzt wird, freilich mit der fast obligatorischen Frage der Konsolidierung in einer zentralen Aufsichtsinstanz.

Mit zehn Beiträgen stellt die Beleuchtung des JMS aus praxisorientierter Perspektive das Herzstück des Bandes dar, die aufgrund der Aktualitätsbezogenheit und teilweise auch der Brisanz der ausgeführten Beispielfälle von besonderem Gewinn ist. Zu nennen ist etwa der Beitrag von Gottbergs, der sich dem kontrovers disku-

tierten und aktuell in verwaltungsgerichtlichen Auseinandersetzungen gegenständlichen Sendeformat *Die Super Nanny* zuwendet. Ausgewogen stellt der Autor die sich gegenüberstehenden Auffassungen der staatlichen Medienaufsicht und der Selbstkontrolleinrichtung FSF dar, um im Fazit zustimmungswürdig anzuregen, über spekulative Auslegungen des vagen Menschenwürde-Begriffs hinaus diejenigen Familien über Auswirkungen zu befragen, welche mit ihren Erziehungsproblemen Teil der Sendung geworden sind. Aus Sicht des Rezensenten wäre – freilich wiederum spekulativ – die Frage zu ergänzen, wie es in den Familien aussähe, wenn sie nie Teil der Sendung gewesen und keine Betreuung und Unterstützung erfahren hätten.

Auch Vertreterinnen und Vertreter der anderen JMS-Institutionen wie insbesondere USK, FSM, BPjM, KJM, jugendschutz.net sowie Autorinnen und Autoren der Anbieter schülerVZ, Google und des Privatsenders MTV kommen in eigenen Beiträgen zu Wort und setzen praxisnahe und aktuelle Schlaglichter auf ihre Arbeit im JMS. Hierdurch gelingt eine mosaikhafte Gesamtsicht auf den institutionalisierten Jugendschutz, wie er in anderen Publikationen zum JMS kaum abgebildet wird.

Dies gilt umso mehr, als durch den Perspektivwechsel der Medienwirkungsforschung im Kapitel „Diskurse zum Gefahrenpotenzial der Medien“ mit Kunczik/Zipfel und anderen namhaften Autorinnen und Autoren mehr als eine Abrundung des JMS-Themenfeldes gelingt. Gleichsam als „Extraneus“ ist freilich der Beitrag Kammerls zur „Suchtgefahr bei Online-Games“ zu apostrophieren, da Risiken der Nutzungsintensität mit Jugendmedienschutz im eigentlichen Sinne nichts zu tun haben. Der vorgestellte Stand der Mediensuchtforschung ist gleichwohl für die Leserschaft von nicht minderem Gewinn und mag sogar – etwa hinsichtlich der These eines Verstärkereffekts durch Elternkommunikation – überraschen.

Nicht unerwähnt bleiben dürfen neben den von Friedrichs und von Gross angestellten erzieherischen Perspektiven die zukunftsgerichteten Ausblicke in fünf den Band abschließenden Beiträgen, die wiederum einen weiten Bogen von kulturellen Grenzen und gesellschaftlichen Werten hin zu technischen Machbarkeiten im Bereich der den JMS erodierenden Internetkommunikation spannen.

Prof. Dr. Marc Liesching



Henrike Friedrichs/
Thorsten Junge/
Uwe Sander (Hrsg.):
*Jugendmedienschutz in
Deutschland*. Wiesbaden
2013: Springer VS.
364 Seiten, 49,90 Euro